

Fragen der *Identität*

Der Cellist **Leonard Elschenbroich** stammt aus Deutschland, lebte lange Zeit in England und fühlt sich zur Musik der Sowjet-Zeit hingezogen. Nun erweist er dem Deutschrussen Alfred Schnittke die Ehre.

Von Clemens Haustein

Onetwothreefourfive“, lautet ein Eintrag von Leonard Elschenbroich auf seinem Twitter-Account. Eine Woche später: „Rhythmisch: Strenger. Freier.“ Wieder ein paar Wochen später, Donald Trump ist gerade zum US-Präsidenten gewählt worden: „Make England Elgar again!“ Elschenbroichs Einträge auf Twitter sind das, was man in England wohl als „sophisticated“ bezeichnen würde: verrätselt, ironisch, kokettierend, klug, vielleicht auch altklug. Und selbstreflektiert. „Die größte Quelle von Schmerz liegt immer noch im Bewusstwerden der eigenen künstlerischen Grenzen; vielleicht macht mich das auch glücklich, ich weiß es nicht“, ist da unter Elschenbroichs Twitter-Sinnsprüchen zu lesen. Oder auch: „Sobald sich etwas leicht anfühlt, merke ich bald, dass ich irgendetwas ernsthaft vermis.“



Foto: Felix Broede

„Oh, das liest jemand?“, fragt ein mediterran gebräunter Elschenbroich mit ehrlichem Erstaunen beim Treffen in einem Café in Berlin-Kreuzberg. Mit verwuscheltem Haar sitzt er zwei Tage vor Weihnachten vor einer Tasse Tee und der neuesten Ausgabe des „New Yorker“. Seit ein paar Monaten lebt er hier in diesem Teil der Stadt, wo sich Drogendealer, Party-Spanier, Start-up-Unternehmer und junge Familien das Feld teilen. Mitbekommen hat er vom Leben hier noch kaum etwas. Er ist zu viel unterwegs. In England, in Südtirol, in Bolivien, wo er sich in der musikalischen Ausbildung engagiert. Zu Leonard Elschenbroich gehört nicht nur, dass er sehr gut, sehr überlegt und sehr sensibel Cello spielt, sondern auch, dass die Frage nach der eigenen Identität bei ihm ein wenig größer, weiter ausfällt.

„Heimat“ schreibt er bei Twitter über ein Bild, das Rebenhänge und Bergrücken in Südtirol zeigt. Sein Vater stammt von dort. Doch geboren und aufgewachsen ist er 1985 in Frankfurt/Main. Mit elf Jahren ging Elschenbroich nach London auf die Yehudi Menuhin School, eintauchen ins musikalische Feld, abtauchen aus Deutschland. Er drohte schon die deutsche Sprache zu verlernen, weshalb es ihm wichtig war, mit 22 Jahren zum weiteren Studium zurückzukehren, nach Köln. Geblieben ist gleichwohl, dass der Cellist in England ungleich präsenter ist als in Deutschland, obgleich er von Christoph Eschenbach wie von Anne-Sophie Mutter gefördert wird. 2012 bis 2014 war er „BBC New Generation Artist“, eine Förderung, mit der unter anderem Auftritte mit sämtlichen Klangkörpern der BBC verbunden waren. Elschenbroich hat sich damit in England etabliert, er ist regelmäßiger Gast bei den BBC-Orchestern, beim Benjamin-Britten-Festival in Aldeburgh war er im vergangenen Jahr Residenz-Künstler. Dass er dennoch kürzlich von London nach Berlin gezogen ist, muss man wohl auch als erneute Selbstdisziplinierung verstehen: dass ihm die Verbindung nach Deutschland nicht doch wieder abhanden komme.

Präsent war Leonard Elschenbroich hierzulande bislang vor allem mit seinen

Aufnahmen, zu denen nun eine weitere hinzugekommen ist mit Werken des Deutschrussen Alfred Schnittke: die experimentelle erste Sonate, dann eine Bearbeitung der „Suite im alten Stil“, zuletzt das Madrigal „In Memoriam Oleg Kagan“ als klanggewordene Meditationsübung: Schnittke in seiner ganzen Spannweite zwischen Avantgarde und Historismus. Kein Programm für die

Das So-tun-als-ob, das Spiel mit der Identität, ist eine eigene künstlerische Ebene

große Öffentlichkeit. Dafür ein Herzenswunsch des Cellisten, der sich pointiert als Musiker in einer „Post-Lang-Lang-Zeit“ bezeichnet: Alle können alles, nun komme es darauf an, jenseits des großen Zirkusauftritts persönliche Duftmarken zu setzen. Auch im Repertoire.

Am liebsten hätte er mit dem Schnittke-Programm schon seine Debüt-CD für Onyx vor acht Jahren bestritten. Eingespielt waren die Stücke jedenfalls. Dann kamen aber doch erst einmal Sonaten von Rachmaninow und Schostakowitsch (Viola-Sonate), die Sonate von Sergej Prokofjew und das zweite Cellokonzert von Dimitry Kabalewsky. Das Schnittke-Programm spielte er danach neu ein. Russische, sowjetische Musik auf drei CDs – dahinter verbirgt sich eine spezielle Faszination Elschenbroichs für die Komponisten der Sowjet-Zeit. Im Alter von zwölf Jahren fing es an, als er sich systematisch mit den Werken von Schostakowitsch auseinandersetzte; später kam ein neuer, für lange Zeit nun wichtigerer Name hinzu: Alfred Schnittke.

Woher die Faszination für die Musik jener Epoche? Durchaus mit einem Anflug von Nostalgie bewundert Elschenbroich den hohen Stellenwert, den die Musik während jener Zeit eingenommen hat im gesellschaftlichen Leben, die Selbstverständlichkeit, mit der ihr auch vom Sowjet-Staat eine bedeutende Rolle eingeräumt wurde. Zum anderen interessiert ihn das Verhalten der

Künstler selbst, ihre Reaktion auf künstlerische Repression, das Versteckspiel, in dem Komponisten wie Schostakowitsch und Schnittke die Vieldeutigkeit der musikalischen Sprache nutzten, um Unerwünschtes im Gewand des offiziell Erlaubten zu äußern. Das So-tun-als-ob käme da als weitere künstlerische Ebene hinzu, sagt der Cellist, das Spiel mit der Identität. Es liegt nicht allzu fern, eine

Verbindung zu ziehen zu Elschenbroich selbst. Seinem Beheimatet-Sein in zwei Sprachen etwa, was ihm, wie er erzählt, früh die Erfahrung brachte, mit der Sprache zugleich auch ein Stück weit die Person zu wechseln.

Vermutlich hängt damit auch zusammen, dass er um das deutsche Repertoire bis vor kurzem einen Bogen gemacht hat. Diese Musik sei so nah, erzählt Elschenbroich, sie habe nicht die Distanziertheit, wie er sie etwa bei Schostakowitsch schätze; wenn man sich mit ihr beschäftige, sei das wie eine Psychoanalyse, bei der der Interpret ganz auf den Grund der eigenen Person geführt werde. Dem fühlt sich der 31-Jährige mittlerweile allerdings gewachsen. Im Januar hat Leonard Elschenbroich sämtliche Beethoven-Cellosonaten eingespielt. Spätestens nach deren Veröffentlichung wird man ihn auch in Deutschland stärker wahrnehmen. ■

CD

Musica nostalgia.
Schnittke: Cellosonate
Nr. 1 u. a.; Leonard
Elschenbroich, Petr
Limonov (2016); Onyx

